

„Zwischen Trost und Mahnung“ – ist Kunst die neue Religion?

Vortrag von Petra Bahr zum Adventsempfang der Ev. Kirche in Kurhessen-Waldeck, Kassel

07.12.2012

Still sitzt die Frau auf dem Baumstumpf wie in der Kirchenbank einer großen Kathedrale. Ihr Rücken ist aufgerichtet wie eine Eins. Die Hände liegen gefaltet im Schoß. Die Augen sind geschlossen. Der Mann neben ihr hat das Buch der Bücher auf den Knien. Die Finger spielen mechanisch mit der halben Brille. Sein Blick schweift über den verhangenen Himmel. Seine Körperhaltung signalisiert äußerste Konzentration. Wenn jetzt von irgendwo eine Orgel ertönte, mich würde es nicht wundern. Ein Klangraum öffnet sich. Blätter rascheln. Regen tropft. Dann rattern Maschinen durchs Gehölz, von Ferne lachen Spaziergänger auf. Soldaten marschieren durch die Reihen. Die schweren Stiefel zermalmen Äste und Kies. Die Spur der aufgewühlten Erde zieht vor dem inneren Auge vorbei. Ein Flugzeug donnert über den Köpfen. Das grelle Pfeifen einer Bombe lässt innerlich zusammenzucken. Dann wird es still. Vögel zwitschern. Es nieselt leise aus den Wolken über Kassel. Wir ziehen die Krägen hoch. "Was für ein Gottesdienst! So eindringlich, so bezwingend. Ich fühle mich getröstet", sagt da die Frau zu ihrem Mann. Wir stehen im Wäldchen der Karlsaue, mitten in der Klanginstallation von Janet Cardiff und Georg Bures Miller. Der Kollege neben mir meint spöttisch: "Wenn meine Gemeinde doch auch mal so genau zuhörte." Die Kunstkritikerin auf der anderen Seite fügt mit einem hinterhältigen Grinsen hinzu: "Willkommen auf dem Kunstkirchentag!"

Was auf den ersten Blick despektierlich klingt, je nach Perspektive für Kirchentagsbesucher oder für die Kunstgemeinde, die sich auch in diesem Jahr andächtig staunend und wild diskutierend durch Kassel bewegt und die Stadt in jenen schon fast rituellen kunstsinnigen Ausnahmezustand versetzt, der alle fünf Jahre aus einer ganz normalen deutschen Großstadt eine Weltmetropole macht, verdient eine genauere Betrachtung. Natürlich beschränkt sich der Unterschied zwischen der Documenta und einem Kirchentag nicht nur auf die Zahl der schwarzen Brillen, mit denen die junge Kunstschickeria in New York, Paris, Berlin, aber längst auch in Neustadt am Rübenberge, Sprockhövel oder Wetzlar ihre Uniform des Individuellen zur Schau stellt. Und natürlich bestehen die Gemeinsamkeiten zwischen dem Christentreffen und dem Kunstereignis nicht nur in den bunt bedruckten Leinentaschen, die so etwas wie Gemeindebildung nach außen demonstrieren.

Die Gemeinsamkeiten zwischen Kunst und Religion liegen auch noch nicht in den Sprachbildern und Metaphern, die die Sprache des Feuilletons prägen. Da ist von Kunstgemeinde die Rede und von den Kathedralen der Kunst, wenn über eine Ausstellungseröffnung verhandelt wird. Dass die Vernissagen in Berlin meistens morgens um 10 Uhr beginnen, ist eher ein Indiz, gehen doch in der Tat seit 1900 Gottesdienstgemeinde und Kunstgemeinde auch soziologisch getrennte Wege. Zu dieser Zeit boomt deshalb nicht von ungefähr die Debatte zum Verhältnis von Kunst und Religion. Die Diagnose jener Zeit hat sich nicht überholt: Kunst tritt mit dem Beginn der Moderne an die Stelle des Religiösen. Das Religiöse bleibt bewußt diffus. Kunst tritt nur in Ausnahmefällen an die Stelle einer organisierten

Gemeinschaft mit sakralen Zügen und Ritualen. Im Wagnerkult mag man solche Phänomene ausmachen, beim elitären Kreis um Stefan George ist es evident, aber in der Regel beschreibt die Überlagerung der Kunst durch religiöse Momente, um es einmal vorsichtig zu formulieren, etwas anderes. Nicht den prophetischen Gestus mancher Künstlerfiguren, nicht einmal das priesterliche Auftreten von Kuratorinnen und Kuratoren, die mit so mancher Ausstellungskonzeption ein ganzes Weltrettungs- oder Weltuntergangsprogramm verkünden, durchaus bis in den sprachlichen Gestus selbstgewisser Hermetik. Nach dieser ist besonders exponiert, was nur von wenigen verstanden wird. Nicht einmal die Analogien zwischen dem Kirchenraum und der Ausstellungsarchitektur, die sich im 20. Jahrhundert durchgesetzt haben. Die Entwicklung ist ja bemerkenswert: Zeigten die ehrgeizigen Adligen an den Höfen ihre Kunst am liebsten geballt, in voller Konkurrenz, indem die Wände mit Bildern vollgehängt waren, so ist mit dem white Cube - dem leeren weißen Raum - eine optische Konzentration auf das einzelne Kunstwerk entstanden, die das Bild, die Skulptur oder den Monitor in der Tat wie einen Altar herausstellt.

Kein Wunder, dass auch der Benimm-Knigge für Museen und Galerien den Verhaltenslehren gleicht, die man vor dem Besuch eines Gotteshauses seinen Kindern empfiehlt. Hier wird nicht gerannt, nicht geschrien, nicht laut geredet, schon ja nicht herumgealbert oder gar von Herzen gelacht. Sogar geweint wird dezent. Es sei nun einmal dahingestellt, ob es wirklich klug ist, wenn die Kirchen zu Räumen radikaler Affektkontrolle werden, in der die Höhen und Tiefen des Lebens immer nur moderaten Ausdruck finden. Biblisch ist das ja nicht. Aber wie sehr selbst das Documenta-Publikum noch kirchenähnliche Verhaltensweisen erwartet, merkten wir, als wir mit unserem fünfjährigen Sohn die Klanginstallation von Cardiff und Miller hörten. Er fing nämlich an zu weinen, weil er sich fürchtete. Als die Vögel zwitscherten, begann er zu singen. Alle Vögel... Da sagte uns ein Mann in den besten Jahren mit diesem verächtlichen Blick von Menschen, die des Umgangs mit Kindern schon länger entwöhnt sind, wir sollten unser Kind doch bitte Zuhause lassen, das hier sei ernsthafte Kunst. Auch das bedeutungsvolle Raunen vor goldenen Rahmen, die Ahs und Ohs lassen von Ferne an gottesdienstliche Andacht denken.

Der Kunstwissenschaftler Wolfgang Ulrich hat in vielen Analysen auf die subtilen kunstreligiösen Gesten im gegenwärtigen Kunstbetrieb hingewiesen. Das Vertrauen gegenüber der Macht der Kunst, sagt er, sei so groß, dass Politiker und Banker sie brauchen, um vor ihrem Hintergrund menschlicher zu wirken. Die Kunst im Rücken stellt die Ansicht in den Horizont des Humanen. Früher hing da, wo heute ein großes, meist abstraktes Kunstwerk hängt, ein Kreuz... An dem ungetrübten Glauben an die Kunst können auch die Einsichten nichts ändern, dass man sich in der Spekulationsblase um die Ware Kunst genau so die Hände beschmutzen kann wie bei windigen Immobiliendeals. Wer Kunst kauft, unterscheidet sich. Kunst zu sammeln wertet die eigene Persönlichkeit auf. Wer statt mickriger Drucke ein Original über dem Ledersofa hat, der hat es geschafft. Überhaupt: die Macht des Originals. Die Kunst selbst hat die Sehnsucht nach dem Original spätestens seit Andy Warhol hundertfach entlarvt und ironisiert. Der Aura des Einzigartigen kann dieser künstlerische Einspruch offenbar nur wenig anhaben im Zeitalter, in dem die Unterscheidung zwischen dem Echten und dem bloß Plagiierten kaum noch zu treffen ist. Das Authentische steht immer schon im Verdacht, auch nur ein Zitat zu sein. Doch all die Analogien der Form, der Sprache und des Verhaltens reichen nicht aus, um zu erklären, was meine Vermutung ist: An die Kunst werden Erwartungen gestellt, die lange die Religion tragen musste. Kunst verklärt den Alltag

und verzaubert die entzauberte Welt, sie zeigt, auch in prophetischer Schonungslosigkeit, den Zustand der Welt und der Menschheit. Sie ist Teil der Sinnsuche geworden, Projektionsfläche für Sehnsüchte und Erlösungshoffnungen.

Die Diagnose von Friedrich Nietzsche war schon vor über hundert Jahren ähnlich. Seine Beobachtung verbindet er mit scharfer Religionskritik: "Die Kunst erhebt ihr Haupt, wo die Religionen nachlassen.", notiert er in dem Aphorismenband "Menschliches, Allzumenschliches". "Sie übernimmt eine Menge durch die Religion erzeugte Gefühle und Stimmungen, legt sie an ihr eigenes Herz und wird jetzt selber tiefer, seelenvoller, so dass sie Erhebung und Begeisterung mitzuteilen vermag, was sie vorher nicht konnte." Diese These von Nietzsche ist in Varianten immer salonfähig. In der freundlichen Variante hat Kunst die Religion im Grunde beerbt, die Gegenwart des christlichen Glaubens täuscht nur darüber hinweg, dass das Christentum nur noch ein kulturelles Erbe ist, dass gepflegt wird wie eine historische Sammlung. Ein Fall für die erweiterte Denkmalpflege.

Diese vielfach beschriebenen Traditionsabbrüche, die die christlichen Kirchen über(?)fordern, die vielen Indizien dafür, dass die Gestaltungskraft der Kirchen im öffentlichen Raum nicht mehr unwidersprochen als Selbstverständlichkeit genommen wird, spricht ebenfalls dafür. Doch gibt es gute Gründe, mit religionskritischem Blick auf die religiösen Erwartungen an die Kunst zu gehen. Einmal abgesehen davon, dass das so diffus Religiöse, das irgendwo zwischen Trost und Kontemplation, Mahnung, Prophetie und Verklärung liegt, ziemlich unverbindlich bleibt, weil die Erfahrung von Kunst zwar großartige oder auch schockierende Erlebnisse beschert, aber keine Lebensform und keinen Lebensort. Kunst kann unter der Wucht religiöser Zumutungen auch erdrückt werden, so wie sie unter der Wucht theoretischer Zumutungen erdrückt werden kann. Wirklich große Kunstwerke widerstehen diesen Zumutungen. Sie schütteln sich einmal kräftig und entfalten einigermaßen unbeeindruckt von den Erwartungen des Publikums und seiner Experten oder Kuratorinnen ihre Wucht.

So ergeht es einem ja oft auch auf der Documenta. Doch lohnt sich mitten im Hype um die Kunst die Erinnerung an ihren Unterschied. Erst wenn Religion und Kunst unterschieden werden, erst wenn ihre unterschiedlichen Weisen, die Welt und uns selbst zu thematisieren, ernst genommen werden, können beide mit Lust und auch mit Streitlust aufeinander bezogen werden. Dabei stelle ich gar nicht in Abrede, dass Kunst Transzendenzerfahrungen ermöglicht und zu einer neuen Sicht auf die Welt einlädt, bei der es uns gleich einer Offenbarung wie Schuppen von den Augen fällt. Aber Kunst darf auch weniger. Oder genauer gesagt, darf und soll sie auch anderes sein: ein Spiel mit den Zeichen der Welt mit ihrem Material und unserer Art, damit umzugehen. Sie kann sich vergnügen, gemein oder ironisch auf sich selbst beziehen, auf ihre Vorgänger und Nachbarn. Kunst darf sogar den Tod des anderen Kunstwerks wollen, sie darf sich gegen die Wut des Vergehens sperren, gegen politische Korrektheit und sogar gegen religiöse Gefühle. Kunst kann im Endlichen verharren. Religion, jedenfalls die eigene, darf das nicht. Ihre Fragen, ihre verstörende und tröstende Botschaft verweist auf das Unendliche, in einem anderen Sinne als im bloßen Spiel mit der Möglichkeit hinter der Grenze vertrauter Wahrnehmung. Der christliche Glaube hat einen Adressaten. Ohne Gott geht es nicht. Nun haben Sie mich natürlich am Schlafittchen, denn jetzt müsste ich Ihnen ja auch sagen, was das heißt.

Die dümmste Antwort auf diese Frage las ich vor ein paar Tagen: die Kunst, so war zu lesen, dürfe Fragen stellen, der christliche Glaube hätte Antworten zu geben. Das ist vermutlich der Eindruck, den viele Zeitgenossen von ihrer Kirche haben: eine Institution, die Antworten gibt, leider aber oft genug auf Fragen, die keiner gestellt hat. Nein, auch das Christentum hält immer wieder neue Fragen vor, ohne Antworten zu haben. Ich glaube deshalb, dass die Kirchen in sehr viel stärkerem Maße wieder zu einem Ort des Fragens werden müssen, des Zögerns, des Nachdenkens. Da, wo vermeintliche Alternativlosigkeiten verkündigt werden, können sich Kunst und Kirchen durchaus im Bunde wissen. Als Orte heilsamer Verunsicherung. Denn theologisch korrekt ist nicht die klerikale Besserwisserei, die anderen sagt, was sie zu tun und zu lassen haben. Theologisch korrekt ist die Haltung der Erwartung darauf, dass Gott Antwort gibt, dass diese Welt noch ganz bei Trost ist. Deshalb stimmt vermutlich die Überlegung eines nachdenklichen Freundes, eines jüdischen Galeristen. Er sagte während eines Dokumentabesuchs sinngemäß: Vielleicht ist diese Documenta deshalb so voller religiöser Anspielungen bei gleichzeitiger vehementer Abwehr eigener Kunstpositionen der Kirchen: das Christentum ist hierzulande so vollendet moralisiert, dass die Möglichkeitsräume, das Spiel mit der offenen Zukunft, aber auch die urbiblische Mahnung gegen die Hybris des Menschen, nun der Kunst zugemutet werden.

Das klingt auf den ersten Blick wie Nietzsche, der Einwand richtet sich aber auch kritisch gegen die Inszenierung eines Deutungsmonopols bei Documenta 13, dem die Kunstwerke zum Glück widerstanden haben. Gerade da, wo die Gefahr der Verwechslung besteht, da, wo Kunst oder die, die sich ihr stellen, an einem Übermaß an Sinnbedürfnis einzugehen drohen und den Kirchen nur noch die Pflege ihres Erbes zugetraut wird, statt kräftige, irritierende und berauschende Erfahrungen mit der Gegenwart zu machen, ist es Zeit für neue Projekte zwischen Kunst und Kirche in Kassel.

Die Lesekompetenz theologisch gebildeter Kunstbetrachter und Betrachterinnen wird überall bemerkt und gelobt. Sie sollten Ihre Kirchen aber auch den Künstlern und Künstlerinnen öffnen. Sie zwingen uns in der Kirche dazu, den christlichen Glauben in den Buchstaben der Gegenwart zu formulieren. Sie nötigen uns, Christen und die, die ihnen mit Skepsis oder Fragen begegnen, die Quellen, die Überlebensgeschichten und Gebete als Grund unserer Hoffnung und unseres Engagements in der Öffentlichkeit neu zu entdecken. Wer recht zwischen Kunst und Religion unterscheidet, kann ohne Angst und Vorbehalte mit der engen Verwandtschaft umgehen. Kein Verdrängungswettbewerb und keine Erbhöfe prägen dann die Begegnung, sondern die Lust an der Gestaltung der Welt, in der wir leben. In gewissem Sinne müssen die Kirchen sogar ein Interesse an einer vitalen, eigensinnigen Kunst haben. Selbst dann, wenn sie sich mal im Ton oder Zeichen vergreift, sogar dann, wenn sie die Kunstsinnigen in den Kirchen mit aktiver Nichtachtung straft. Hennig Ritter, der Nietzscheleser, sagt es so: "Nietzsche übersah, dass die Kunst nur für Augenblicke aus den Nachlässen der Religion Kraft ziehen kann. Sich selbst überlassen, also ohne religiösen Gegenpart, hat die Kunst das Erbe der Religion schnell verbraucht, und bald erscheint sie als ein entleertes Ritual."